



Sr. Nicole Grochowina | Selbitz

geb. 1972, wissenschaftliche Assistentin am
Institut für Kirchengeschichte der Universität
Erlangen-Nürnberg; nicole.grochowina@fau.de

Br. Franziskus Joest | Gnadenthal

geb. 1949, ev. Pfarrer und Exerzitienbegleiter
br.franziskus.joest@jesus-bruderschaft.de

Theologie der geistlichen Gemeinschaften in der evangelischen Kirche?

Werkstattgespräch (2.–4. April 2019, Selbitz)

Gibt es so etwas wie eine Theologie des gemeinsamen Lebens, in das sich das Werden und Wirken der geistlichen Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche Deutschlands einfassen lässt? Unter dieser Frage kamen im April 2019 27 Teilnehmer(innen) aus unterschiedlichen evangelischen Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften zusammen, um miteinander unterschiedliche Grundsatzdokumente (Regeln, Leitbilder, Grundlagen) aus sechs unterschiedlichen Gemeinschaften (Michaelsbruderschaft, Offensive Junger Christen, Communität Christusbruderschaft Selbitz, Jesus-Bruderschaft Gnadenthal, Christusträger Brüder und Communität Casteller Ring) anzuschauen und in einem zweiten Schritt Impulse aus unterschiedlichen Disziplinen (Aszetik, praktische Theologie und katholische Ordenstheologie) sowie vom „Kommunitäten-Bischof“ der Evangelischen Kirche Deutschlands, Dr. Christoph Meyns, aufzunehmen und zu diskutieren.

Seit Luthers radikaler Absage an jede Form von Werkgerechtigkeit ist es unmöglich geworden, von Kommunitäten als etwas Besonderem zu sprechen. Weil sie anders lebten, kam gleich nach ersten Gründungen der Verdacht auf, sie wollten „etwas Besseres“ sein. Doch was sind sie in der evangelischen Kirche und in der Kirchenlandschaft überhaupt? Sind sie etwas Besonderes? Ebenso wie katholische Orden werden sie als „Gnadenorte“ verstanden, an denen Gottes Nähe in besonderer Weise erfahrbar sei. Darüber hinaus gelten sie als „Werkstätten geistlichen Lebens“, „Laboratorien der Einheit“, „Anders-Orte“, „Kontrastgemeinschaften“ und als Grenzgänger, die so die Ökumene vorantrieben. All dies

bedeutet: Kommunitäten sind Orte intensiven gemeinsamen geistlichen Lebens; sie leben also im Prinzip nichts Anderes als die allen Christ(inn)en aufgetragene Nachfolge Christi – insofern sind sie nichts Besonderes. Allerdings leben sie diese besonders intensiv: Durch die Verbindlichkeit der Gemeinschaft und die dadurch bedingten unausweichlichen Reibungen aneinander, die Schmerzen, denen man nicht ausweichen kann (und will) und die dazu nötigen, Barmherzigkeit und Vergebung zu lernen, entsteht das, was andere Menschen als „Gnade“ erfahren.

Christ(inn)en in Kommunitäten sind also nicht besser als andere Christenmenschen – auch nicht vor sich selbst, wenn sie denn aus den durchlebten Krisen die richtigen Schlüsse ziehen. Aber die Intensität, in der sie leben, was sie leben, ist anders; dies macht das „Kontrasthafte“ aus, die „Werkstatt“ (wo Späne fallen). Sie erfahren aber auch besonders intensiv, weil existenziell, was „Rechtfertigung des Sünders“ bedeutet, was Gnade und Barmherzigkeit Jesu Christi ausmacht. Und davon teilen sie aus in Seelsorge und geistlicher Begleitung.

Diesen besonderen und zugleich wenig besonderen Kommunitäten näherten sich die Teilnehmenden des Werkstattgesprächs zunächst über die Regeln und Leitbilder der Gemeinschaften: Wie eröffnet die jeweilige Gemeinschaft den inneren Raum für Gottes Gegenwart? Und welche besondere Gestalt hat dieser Raum? Was inspiriert an den Regeln, was befremdet aber auch? Entlang dieser drei Fragen galt es, den Blick für das Sein, Werden und Wirken der Gemeinschaften zu schärfen. Die Vorgehensweise des Werkstattgesprächs war also induktiv: Es wurde nicht vorgegeben, wie eine Theologie des gemeinsamen Lebens aussehen sollte oder müsste, sondern es wurde erhoben, was sich nach teilweise über 70 Jahren gelebten Lebens als gültig herauskristallisiert hat.

Dabei zeigte sich recht zügig, dass das Genre der Texte ebenso unterschiedlich war wie die Gemeinschaften selbst: Eine Regel etwa ist etwas anderes als ein Leitbild. Eine Regel spricht nach außen, sie wird veröffentlicht und ist von allen einsehbar. Ein Leitbild spricht demgegenüber primär nach innen und adressiert die Geschwister der jeweiligen Gemeinschaft. Hinzu kommt: Regeln ordnen sehr wenig, sondern sind eher spirituelle Grundlagentexte, die mehr oder weniger allgemein die Grundzüge der Spiritualität einer Gemeinschaft darstellen. Der Alltag kann in ihnen nicht enthalten sein, weil er nicht fassbar ist und sich zu schnell wandelt. Und so sind Regeln auf Ergänzung durch konkrete Einzelregelungen angewiesen, meist „Konkretionen“ oder „Konventionen“ genannt, die sich leichter ändern und an die Erfordernisse des praktischen Lebens anpassen lassen.

Deutlich wurde auch, dass die Texte in einem jeweils sehr spezifischen Kontext entstanden sind und diesen auch widerspiegeln: So ist die kämpferische Sprache der Regel der Evangelischen Michaelsbruderschaft der Kirchenkampfsituation im Nationalsozialismus geschuldet, während der Regel der Christusbru-

derschaft Selbitz anzumerken ist, dass sie den Spagat zwischen Bewahrung der Ursprünge und Fortschreibung in die Gegenwart wagt. Die „Grammatik“ der Offensive Junger Christen setzt sich indes mit der eigenen Vergangenheit auseinander und entwickelt z.B. ein modernes Gehorsamsverständnis, das dem der Gründungsjahre diametral entgegensteht.

Doch in all der Kontextgebundenheit wurde eine gemeinsame Aufgabe deutlich, die sich letztlich auch durch die gesamte Ordensgeschichte hindurchzieht, nämlich: Immer geht es darum, die Ursprungsinspiration an die nächste und übernächste Generation weiterzugeben und sie damit notwendigerweise zu „verheutigen“, ohne die gültigen Impulse des Anfangs preiszugeben. Dabei zielen alle Regeln und Leitbilder auf die Nachfolge Christi, und zwar in einer Form, die den Herausforderungen der jeweiligen Zeit entspricht und auf sie antwortet. Fragt man aber weiter, was Kommunitäten und Gemeinschaften eigentlich „evangelisch“ macht, so liegt in der Christozentrik eine wesentliche inhaltliche Antwort. Das bedeutet gleichermaßen, dass ein Christomonismus fatal wäre. Konsequenterweise tragen deshalb alle Regeln immer auch Gott Vater und dem Heiligen Geist Rechnung, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung.

Doch „evangelisch“ bedeutet ebenso, dass die Bezeichnung „Ordenschrist(in)“ in kirchenjuristischer Hinsicht keinerlei Bedeutung innerhalb der evangelischen Kirche hat: Obwohl einige evangelische Landeskirchen die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften in ihren Verfassungen verankert haben (evangelisch-lutherische Kirche in Bayern, evangelische Landeskirche in Baden und evangelische Kirche in Mitteldeutschland), existiert kein evangelisches Ordensrecht in den Kirchen der Reformation. Die Zugehörigkeit zu einer evangelischen Kommunität oder geistlichen Gemeinschaft begründet daher keinen Sonderstatus innerhalb der kirchlichen Struktur und der evangelischen Öffentlichkeit. Schließlich verstehen die Mitglieder der Kommunitäten ihren Schritt in die Gemeinschaft als Ausdruck ihrer Freiheit – ganz im Sinne der Rede von Martin Luther zur „Freiheit eines Christenmenschen“ (1520). Ihre Versprechen (*Profess*) sind also in rechtlicher Hinsicht Privatgelübde, die sie Gott und der Gemeinschaft gegenüber geben – auf diesen liegen dann keine Sanktionen von außen, weder vom Staat noch von der Kirche; sie werden freiwillig eingegangen und freiwillig gehalten.

Nach dieser ersten Bestandsaufnahme, die nicht nur Grundlinien, sondern auch bis zu 70 Jahre Erfahrungen des gelebten Lebens ansatzweise reflektierte, öffneten Impulse von außen in Form von Fragen und Inspirationen an die Gemeinschaften diese Perspektive. Dabei wurde nicht nur die Zuschreibung der „Gnadenorte“ noch einmal präzisierend aufgegriffen, sondern auch die Prophezie (im Sinne einer Durchschau auf Gott) als wesentliches Merkmal der Kommunitäten benannt und eingehender diskutiert. Dadurch rückte nicht zuletzt das Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinschaften in den Blick, da die Ermächtigung des/der Einzelnen – im Sinne des Priestertums aller Glaubenden – in den

Kommunitäten durchaus die Kraft hat, kirchliche Strukturen herauszufordern und so zwar in der Kirche, aber auch als deutlich erkennbares Gegenüber der Kirche aufzutreten (Beitrag von Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig).

Doch die Gemeinschaften müssen sich auch fragen lassen (ausgehend vom Beitrag von Prof. Dr. Klaus Raschzok, Neuendettelsau), ob sie überhaupt an der – auch akademisch orientierten – Mitgestaltung einer geistlichen Theologie mitwirken wollen. Sehen sich die „Werkstätten“ der Spiritualität auch in der Lage, die gelebte Erfahrung zu versprachlichen, zu verorten und schließlich in eine womöglich gemeinsame geistliche Theologie münden zu lassen, um nicht zuletzt auf diese Weise der „Sprache der Akademie“ die „Sprache des Glaubens“ zuzufügen und dann möglicherweise in einer „dritten Sprache“ vom geistlichen Leben zu reden? Hier hat sich eine Spur eröffnet, die des weiteren Nachdenkens bedarf. Zudem tangiert die Frage nach der „dritten Sprache“, die reflektiert vom Glauben erzählt, nicht nur die Gemeinschaften, sondern auch Kirche als solche.

Schließlich machte der Blick auf verschiedene Fragen der katholischen Ordenstheologie (Sr. PD Dr. Nicole Grochowina, Selbitz) deutlich, dass das Leben in und die Auseinandersetzung mit *communio* ungeachtet der unterschiedlichen Rahmenbedingungen, in denen katholische Orden und evangelische Kommunitäten leben, ein gemeinsames Geschenk der Gemeinschaften an die heutige Gesellschaft sein kann, die sich eher durch posttraditionelle Formen der Vergemeinschaftung auszeichnet – und dies ungeachtet aller Säkularität bisweilen als Defizit erfährt und deshalb nach „Anders-Orten“ sucht.

So wurden am Ende zahlreiche Fragen deutlich, die auf die Vergewisserung nach innen (Umgang mit Gründungsimpulsen, gemeinsame Verständigung bei unterschiedlichen Themen wie Eschatologie, Kreuzestheologie, Verbindlichkeit etc.) sowie nach außen (*communio* im Kontext auch eines politischen Christentums, Verhältnis zu Kirche und Welt etc.) zielen und sich in der abschließenden und zugleich öffnenden Frage von Bischof Meyns bündeln: „Was sind Kriterien für eine von Christus ausgehende gelungene Gemeinschaft?“ Der Weg, auf dem eine gemeinsame Antwort gesucht wird, hat just begonnen.